

Auf dem Pincio in Rom



Ich habe hier leben gelernt – Ingeborg Bachmanns Italien

Als Ingeborg Bachmann am 9. August 1953 der Einladung des aufstrebenden jungen Komponisten Hans Werner Henze nach Ischia folgte, wurde sie mit einem Fest begrüßt. Es war das Fest des San Vito, mit Schiffsprozession und großem Feuerwerk am Abend, das die beiden auf der Terrasse von Henzes Unterkunft bei frischen Feigen, Ziegenkäse und Wein beobachteten. Als sich Bachmann wegen der Kosten des imposanten Feuerwerks besorgt zeigte, wurde sie von Henzes Hauswirtin in die italienische Lebensweise mit jenem Satz eingeführt, der auch in *Lieder von einer Insel* eine wichtige Rolle spielt: „Einmal muß das Fest ja kommen!“

Die Schriftstellerin und der Komponist lebten auf der Insel inmitten anderer Künstler und arbeiteten an ihrem ersten gemeinsamen Werk, der Ballettpantomime *Der Idiot* (1953). Im Frühling dieses Jahres hatte Bachmann an Henze geschrieben, dass sie – wie schon im vergangenen Herbst – wohl wieder in Positano ein Haus mieten würde, einfach, weil sie niemanden kenne, der ihr anderswo etwas Bewohnbares empfehlen könne, und Henze antwortete aus Ischia: *warum kommen Sie nicht hierher?* Briefe einer Freundschaft



Bachmann wird gegen Ende ihres Lebens in einem Interview sagen: *Gelernt habe ich etwas von den Italienern, das ist schwer zu erklären. Denn man kann von ihnen etwas lernen, wenn man alles wegwirft, jede Vorstellung, die man sich vorher gemacht hat davon. Es sind nicht die Schönheiten, nicht die Orangenbäume und nicht die herrliche Architektur, sondern die Art zu leben. Ich habe hier leben gelernt.*

Um 1953

Haller 2004

Das erste Italienerlebnis hatte Ingeborg Bachmann bereits im September 1952, als sie mit ihrer Schwester Isolde über Rom und Neapel nach Positano reiste. Isolde Moser berichtet darüber: *Im Sommer plante Ingeborg, nachdem sie etwas Geld zur Verfügung hatte, eine Reise nach Italien. Zu meiner Freude und*

Überraschung lud mich Ingeborg, die eigentlich allein reisen wollte, ein, sie zu begleiten. Rom war das erste Reiseziel. Natürlich wollten wir so viel wie möglich an einem Tag sehen, aber auch genießen. Wir eroberten uns das alte Zentrum, saßen auf der Mauer des Kolosseums und genossen in vollen Zügen die gemeinsamen Stunden in der Stadt, die ich ruhig und Geschichte ausstrahlend empfand. Auf Anweisung unseres Vaters sollten wir kein Wasser in Italien trinken, da das Trinkwasser nicht keimfrei sei, daher mussten wir zu unseren Spaghetti Wein trinken, was die beiden Bachmann-Mädchen fröhlich und beschwingt stimmte. Am nächsten Tag ging es weiter nach Neapel und ins Dörfchen Positano, das uns freundlich empfing.

Ingeborg Bachmann wurde am 25. Juni 1926 in Klagenfurt geboren. Sie war die Tochter eines Lehrers, der einen Teil seiner Studien in Italien absolvierte, fließend Italienisch sprach und es für seine Kinder, die im Grenzland Kärnten aufwuchsen, als wichtig erachtete, die Sprache des Nachbarn ebenfalls zu beherrschen. Ingeborg Bachmanns Schwester Isolde kam zwei Jahre nach ihr zur Welt, der Bruder Heinz dreizehn Jahre später. Bachmann verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Kärnten und erlebte dort den Einmarsch von Hitlers Truppen, den

Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit – Erfahrungen, die sie und ihr Werk nachhaltig prägten. Bereits als Schülerin fiel sie durch ihre ungewöhnliche Belesenheit auf. Sobald es im Nachkriegs-Österreich möglich war, begann sie mit dem Studium, zuerst in Innsbruck, dann in Graz und schließlich in Wien, wo sie nach dem Abschluss mit dem Doktorat in Philosophie eine Arbeit fand – zunächst im Sekretariat der amerikanischen Besatzungsbehörde, dann beim Sender *Rot-Weiß-Rot*. Neben dem Brotberuf, der ihr nur wenig freie Zeit ließ, bewegte sich die angehende Schriftstellerin in der literarischen Szene Wiens, sie war mit Hans Weigel liiert, und mit Ilse Aichinger verband sie eine enge Freundschaft. 1948 lernte sie Paul Celan kennen, mit dem sie in einer äußerst kom-

Paul Celan, um 1948



plizierten Liebesbeziehung ihr Leben lang verbunden blieb. Vor ihrem Umzug nach Italien bemerkte sie, seine Gedichte seien *das Kostbarste*, das sie mitnähme. Brief vom 29.6.1953, *Herzzeit*

In mein erstgeborenes Land, in den Süden / zog ich und fand, nackt und verarmt / und bis zum Gürtel im Meer, / Stadt und Kastell. [...] [Da] war ich zum Schauen erwacht. // Da fiel mir Leben zu.

Aus: *Das erstgeborene Land*

Für ihre Entscheidung, nach Italien zu ziehen, machte sie keine sentimental oder romantischen Gründe geltend: *Denn Rom ist für mich eine selbstverständliche Stadt, man pilgert heute nicht mehr nach Italien, ich habe kein Italienerlebnis.* Gul Als geborene Kärntnerin habe sie Italien nicht zum Land stilisiert, *wo die Zitronen blühen*, sondern das Nachbarland von Anfang an als zweites, vertrautes Zuhause empfunden:

Und das war nicht die romantische Italiensehnsucht, die immer die nördlichen Völker gehabt haben, sondern ich bin schon an der Grenze aufgewachsen, drei oder vier Kilometer von der italienischen Grenze. [...] Für mich ist Italien kein exotisches Land, wegen Palmen und Orangenbäumen, sondern etwas Selbstverständliches, und ich fühle mich dort nicht in einem anderen Land, sondern es ist für mich ein Zuhause. Gul

Bachmanns erste Adresse in Rom: Via Ripetta 226

Bachmann distanzierte sich bewusst von der Tradition der verklärten Italiensehnsucht, was mit dem historischen Kontext der Nachkriegszeit zu tun hatte. Italien bedeutete die Möglichkeit, sich dem Klima des vielerorts immer noch unter der Oberfläche schwelenden Gedankenguts des Nationalsozialismus in Österreich und Deutschland entziehen zu können, das sie in ihrer Erzählung *Unter Mördern und Irren* (1961) thematisierte, und gleichzeitig die Möglichkeit, sich als Dichterin international zu profilieren und ein freieres Leben zu führen. Im Frühjahr 1954 hatte Ingeborg Bachmann ihre erste römische Wohnadresse in der Via Ripetta 226, eine eher desolate Unterkunft mit Mäusen als Untermietern. Wenig später





Der Palazzo an der Piazza della Quercia 1

wechselte sie in einen Palazzo an der Piazza della Quercia 1. In den Nächten arbeitete sie an ihren Gedichten. Henze erinnert sich, dass im schönen Palazzo Spada die hohen Gewölbe vom Geklapper ihrer Anschläge wiederhallten. Henze 1996

Im *Spiegel* (34/1954), der ein Porträt der Dichterin brachte, das für ihren späteren Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit bedeutsam war, wurde sie als *aus Kärnten gebürtige[.] Römerin* bezeichnet, und es wurde folgende Geschichte erzählt: Eines Tages läutete die Polizei an ihrer Tür:

Die Signorina, die, noch halb im Schlaf, auf das polizeiliche Sturmkläuten im Palazzino öffnete, ist keine Römerin: viel blondes Haar,

sanftbraune Augen, still und scheu in Ausdruck und Rede: Der Lärm? Ja, der sei mitunter so groß auf der Piazza Quercia, daß man auch bei fest angezogenen Läden kaum arbeiten könne. Nein, sagen die Carabinieri, die Signorina verstehe falsch: nicht um den genußvollen Lärm ihrer Nachbarn tagsüber auf der Piazza gehe es, sondern um den entsetzlichen Radau, den die Signorina nachts mache. Das Mädchen dort drüben könne nicht mehr schlafen – vor Schreibmaschinengeklapper.

Endlich hat die Fremde begriffen. Sie holt eine uralte Koffermaschine herbei: So klein sei der Lärmapparat und sie müsse nachts arbeiten, nur nachts kämen die Gedanken.

Was die Signorina denn nachts arbeite?

Verklärtes Verständnis bei der Polizei, als ein Blatt mit ein paar Zeilen in einer barbarischen Sprache vorgewiesen wird: Oh, poeta! Aber beim Rückzug gibt es doch Kopfschütteln: „So kleine Gedichte und so viel Lärm!“

Dieser Zeitschriftenartikel zeigt, wie die Medien Bachmann am Beginn ihrer Karriere für eine gezielte Selbstdarstellung von Nutzen waren. Wird hier das Bild einer Dichterin aufgebaut, die nachts ihre Inspirationen empfängt, so wurde von ihren Lesungen kolportiert, dass sie extrem schüchtern wirke, ihre Gedichte mehr hauche als lese, mit Ohnmachten kämpfe und ihre Brille ständig verlegen würde. Immer wieder entglitten ihr auch die Manuskriptblätter, was anwesende Herren dazu ver-

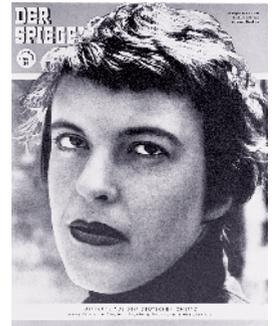
anlasste, der vermeintlich hilflosen jungen Frau zur Seite zu springen. Dies war – zumindest bis zu einem gewissen Grad – eine geschickte Inszenierung. Die Kunst der Koketterie beherrschte sie hervorragend. Gleichzeitig hatte sie die Fähigkeit zur Selbstkritik und besaß Humor. Dazu kam der große Ehrgeiz, die Maria Callas der Dichtung werden zu wollen.

Es gibt von Bachmann mehr Fotos als von jeder anderen Schriftstellerin ihrer Generation, dazu unzählige Zeitungsartikel, Kritiken und Interviews. Nie zuvor war eine Schriftstellerin so medienpräsent gewesen. Was am Anfang der Karriere Segen war, entwickelte sich jedoch später zum Fluch.

Nachdem Bachmann 1953 den Preis der Gruppe 47 erhalten und einige Hörfunkhonorare für Lesungen ihrer eigenen Gedichte bekommen hatte, die ihr Monatsgehalt im Sender überstiegen, sah sie die Zeit gekommen, sich ganz auf das Schreiben zu konzentrieren. Doch das Leben in Rom war sehr teuer, und so musste sie bald Nebenarbeiten annehmen, die immer wieder einen großen Teil ihrer Zeit beanspruchten.

Dank der Kontakte von Gustav René Hocke wurde sie Italien-Korrespondentin von *Radio Bremen*. Dort wurden auch alle künstlerischen Rom-Texte gesendet (*Das dreißigste Jahr, Was ich in Rom sah und hörte, Ferragosto*). Die Beiträge für das Radio und die Rezensionen und Artikel für Zeitschriften wie *Merkur* oder *Akzente* waren finanziell gesehen lebenswichtig. Geldsorgen quälten sie ständig und erinnern an das Bild, das sie Paul Celan bereits in ihrem Brief vom 27.9.1950 entwarf: *die mich zermalmende, schreckliche, hundertköpfige Hydra Armut, die mich nicht loslassen will.* Herzeit

In den Beiträgen für *Radio Bremen* und für die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, die sie unter dem Pseudonym Ruth Keller schrieb und die 1997 wiederentdeckt und als *Römische Reportagen* veröffentlicht wurden, lieferte sie ein buntes Bild der Hauptstadt in den Jahren des Wirtschaftsbooms zwischen Verkehrschaos und Streiks und verfolgte mit bemerkenswerter Kompetenz die politischen Konfrontationen zwischen der „Democrazia Cristiana“ und dem „Partito Comunista“.



Titelbild des Spiegel Nr. 34/1954